

Illustrirtes Sonntags Blatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Straßburg.
Verlag von Emil Hogen's Buchdruckerei, Straßburg a. Rh.

Deutsches Blut.

Novelle von Gertrud Krampe.

(Schluß.)

10

Beates Mund suchte schon lange in verhaltenem Weinen, aber nun warf sie die Arme auf die Schreibtischplatte, legte den heißen Kopf darauf und ließ ihren Tränen freien Lauf. Heiße, verzweifelte Reuetränen waren es, wie sie die stolze Beate Hofer noch nicht geweint, solange sie denken konnte. Hartes, strenges Gericht hielt sie über sich selbst dabei. Und was sie dabei litt, war schmerzlicher, als alles frühere Leid. Sie wußte ja nun, es war selbstverschuldetes gewesen. Darum trug sie besonders schwer.

Beates Antwort auf diesen Brief ging schon in der Frühe des nächsten Morgen ab. Und eine Woche später hielt sie ein zweites Schreiben von Axel Werner in Händen. Von da an lag ein verklärtes Leuchten auf Beates Zügen, und sie ging wie auf Schwingen durchs Haus, belebt von der „Glücks-sonne“, die noch einmal strahlend in ihr aufgegangen.

Aber noch bezeugte die englische Flotte seine Lust, ihre „Weltherrschaft“ auf dem Meere in Taten zu beweisen. Sie überließ es der jungen deutschen Flotte, die Blätter der Geschichte mit Ruhmestaten zu füllen und begnügte sich mit ungefählichen Räubertaten.

„Die Engländer haben es großartig heraus, immer durch Abwesenheit zu glänzen, wenn die Sache anfängt brenzlich zu werden,“ schrieb Luz Freising seiner jungen Frau. „In ganz Antwerpen war nicht ein einziger Tommy zu finden, als wir einrückten. Eine arge Enttäuschung für uns! Sonst war unser Empfang — den Umständen nach — ganz freundlich.“

Heut genießen wir mit Behagen nach langer Zeit mal wieder, einen regelrechten Ruhetag, strecken auf weichem Pflüß die müden Glieder und marschieren morgen

wohlgemut der verführerisch lockenden Küste zu. Bis Ostende zunächst wohl und dann Calais — und „Grüß Gott Alt England!“ Unter dem Mistelzweig werden wir herrliche Tage bei euch feiern und Plumpudding essen und die „dicke Berta“ wird die Hausfrau machen und für festliche Beleuchtung sorgen! Trotzdem werd

ladenonfels ernannt sein — so darben Herz und Mund doch schmerzlich. Deine süßen Briefe sind mein ganzer Trost, mein Liebling. Nach der Feldpost gucken wir aus, wie nach der Geliebten. Und wer die meisten Briefe hat, ist der größte Draufgänger beim nächsten Gefecht. Man weiß doch, wofür man kämpft und daß



Gesprengrter Wasserturm in Nowo-Radomsk.

Unsere Abbildung führt uns auf den Kriegsschauplatz desjenigen Teils von Rußland, der von den Deutschen besetzt ist. Es zeigt uns, in welcher inhumanen Weise die Russen in ihrem eigenen Lande haufen. In Nowo-Radomsk sprengten sie das Wasserwerk, weil sie den Deutschen nicht die Wohltat und Bequemlichkeit einer geregelten Wasserleitung gönnten.

ich an diesem Tag besonders sehnsüchtig dein gedenken, mein süßes, kleines Weibchen! Dafür müssen wir uns im nächsten Jahr schadlos halten, hörst Du, Geliebtes? Wenn es mir auch dank Deiner und Mamas Fürsorge an „Süßigkeiten“ nicht gebricht, laut Fama soll ich in meiner Kompanie schon zum Rang eines Schoko-

das Glück eines großen, fleißigen Volkes von unserm Mut und unserer Tapferkeit abhängt. Drum: „Für deutsches Land das deutsche Schwert! So sei des Reiches Kraft bewährt!“

Ursula kannte die Briefe ihres Luß alle auswendig. So oft las sie sie. Diesen letzten aber las sie noch, als sie schon jedes

Wort im Schlaf herbeten konnte. Einige Feldpostkarten waren zwar danach noch von ihrem Mann eingetroffen, darunter auch eine mit der Freudenbotschaft, daß er zum Oberleutnant befördert worden — aber seit der heiße Kampf um Dirmuiden entbrannt war, hatte sie noch keine Nachricht von ihm erhalten. Auch seine Eltern nicht.

Und die Sorgentage mehrten sich. Jeder neue enttäuschte ihr Hoffen. Die junge Frau war inzwischen ganz in das Haus ihrer Schwiegereltern übergesiedelt. Auf Wunsch von Frau Freising, die ihr „liebes Töchterchen“ gar nicht mehr entbehren konnte und sich in der Herzensangst um „ihren Einzigen“ von Tag zu Tag inniger an Ursula angeschlossen.

„Ich vergesse fast meine eigene Sorge, wenn ich die alte Frau so gebrochen im Stuhl sitzen sehe und Papa Freising kommt und streicht ihr sanft über das weiße Haar,“ sagte Ursula, als Beate wieder einmal nachfragen kam. „Gewißheit wäre uns allen tausendmal lieber. So malt man sich Tag und Nacht die furchtbarsten Dinge aus und ist doch genau so klug wie zuvor.“

Beate versuchte zu trösten.

„Du weißt ja, liebes Herz, mein Bruder hat uns auch im Anfang einmal fast vierzehn Tage ohne Nachricht gelassen. Da war aber die Feldpost im Morast stecken geblieben, die Russen hatten sie beschossen und bei dem erbitterten Kampf waren viele Sachen verloren gegangen. Es können eben allerhand Zufälligkeiten mitspielen. Die Hoffnung brauchst du noch nicht sinken lassen.“

„Ich tu's ja auch nicht, Beate. Aber das Warten vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Morgen ist so furchtbar schwer.“ Und Ursula weinte leise an der Schulter der Freundin.

Beate ging bedrückt heim. Wieviel Jammer und Herzeleid barg jetzt die Welt! Wie weh tat einem das Herz, wenn man alle die Verwundeten auf den Bahnhöfen ankommen sah, die zu Krüppel geworden oder sich auf Lebenszeit. Und doch, wie gefaßt, wie tapfer trugen sie alle ihren Verlust. Wie dankbar konnten diese Männer lächeln, wenn ihnen eine Freundlichkeit erwiesen wurde. Wie bescheiden erzählten sie von ihren Waffentaten. „Nicht nur meine Pflicht“ — die Antwort lehrte immer wieder.

„Pflichterfüllung bis zum äußersten“ — das herrliche Wort, das der heldenmütige Kommandant von Tsingtau geprägt, das war die Zauberformel für alle Siege der Deutschen.

Beate fand zu Hause einen Brief von ihrem Bruder vor, und auch er schrieb: „Ist das Ringen auch heiß und schwer und die Uebermacht der Russen fast erdrückend, Ihr könnt Euch keinen Begriff machen von der beispiellosen Tapferkeit, Pflichttreue und Hingabe unserer Soldaten für diese gerechte Sache. — Ich habe im letzten Gefecht einen Kameraden gesehen, dem der linke Arm zum blutigen Stumpf zerschossen, vom Nachbar sich das Gewehr frisch laden und auf den Grabenrand legen ließ und so, auf der Erde knieend, weiterkämpfte bis er erschöpft zusammenbrach. Aber da war der Sieg schon unser.“

Und dann kam zum Schluß noch eine Nachricht.

„Soeben war unser Hauptmann hier und hat sechs Mann von uns das Eisene Kreuz überreicht. Auch ich bin darunter. Welch stolze Freude!“

Und stolze Freude leuchtete auch aus den Augen der beiden Frauen, als sich ihre Hände fanden zu herzlichem Druck.

„Unser Gerhard! Wenn das Papa erlebt hätte.“

„Ich weiß, was er sagen würde, Mama. Deutsches Blut verleugnet sich nie.“

An einem dunklen kalten Dezembertag morgen klingelte der Briefbote zaghaft an Direktor Freising's Tür. Er trug ein Päckchen Briefe in der Hand und ein mitleidiger Blick streifte das Antlitz der jungen Frau, die ihm ahnungslos öffnete. Er sah noch ihr Erblichen und das Starrwerden der Augen und wandte sich rasch ab. Ja, ja, der Krieg! Der böse Krieg! Der kannte kein Erbarmen.

Ursula lehnte im Flurgang mit dem Kopf an der kalten Wand. Sie hatte vorherhin gleich ihre eigene Handschrift auf dem obersten Briefumschlag erkannt und am Rand den kurzen Vermerk der Feldpost: „Gefallen am 10. November bei Dirmuiden.“

Gefallen! Tot — ihr Lutz — ihr Glück — tot.

Und drinnen saßen Vater und Mutter und warteten auf einen Gruß von ihrem Jungen.

Immer noch mit dem starren Ausdruck in den Zügen, tränenlos, das Päckchen Briefe an die Brust gedrückt, schleppte sich Ursula ins Zimmer zurück.

Frau Direktor Freising hatte eben mit ihrem Mann über ihren Sohn gesprochen und noch einmal alle Möglichkeiten erwogen, die ihn am Schreiben hindern könnten. Und der alte Herr nickte dazu in seiner stillen Weise.

„Gewiß, Mutterchen, das ist alles möglich. Schließlich kann er ja auch gefangen sein oder leicht verwundet.“ Was er im Grunde seines Herzens längst fürchtete, sprach er, seiner Frau zuliebe, nicht aus.

Und nun kam Ursula herein, und sie sahen beide zuerst nur die Briefe.

„Von Lutz?“ Das klang noch so freudig aus beider Mund.

Dann entsank der alten Dame plötzlich das Stridzeug. Die Nadeln klirrten hell auf dem Fußboden. Herr Freising sprang zu, seine Frau zu stützen. Aber sie sah schon wieder aufrecht, wenn auch leichtnack und zitternd, und Ursula kniete zu ihren Füßen, hatte die Briefe in ihren Schoß gelegt und streichelte die eiskalten Hände der Weinenden. Und alle drei dachten des Toten — und knieten in Gedanken an seinem fernen Grab.

Der alte Lutz, der schon zwei Generationen der Familie Freising um sich versammelt gesehen, knakte leise unter der schweren Männerhand. Aber er hielt dem Druck noch stand. Und dann wurde die Hand leichter und löste sich und suchte den dunklen Frauenkopf, und die Linke legte sich sanft auf den dünnen, weißen Scheitel.

„Wir wollen an die Abschiedsworte unseres lieben Lutz denken.“ Die Stimme des alten Herrn klang rauh, aber fest. „Macht nicht um mich, wenn ich fallen sollte — sagte er — denkt, was für ein stolzer Tod der Soldatentod ist.“

Jetzt endlich kamen auch Ursula erlösende Tränen.

„Ihr Männer mögt tapfer sein, aber uns Frauen laßt weinen,“ schluchzte Frau Freising und drückte Ursulas Kopf fester an sich.

Und aus der Tiefe ihres schmerzzer-rissenen Mutterherzens stutete plötzlich heißes Mitleid empor mit dem jungen Weibe, dessen Glück so kurz bemessen gewesen. Ihr war's, als ob ihr Lutz sie bat: übertrage deine Mutterliebe jetzt auf sie. Ursula ist ärmer und verlassenere noch als du.

Ursula hatte nicht Vater und Mutter gekannt und Geschwisterliebe nie kennen gelernt. Bei einer alten, mürrischen Großmutter war sie erzogen worden, bis sie sich auf eigene Füße gestellt und sich ihren Weg durch die Welt gesucht, aber in all diesen Jahren hatte sie sich nicht so verlassen gefühlt wie in dieser Stunde. Wenn sie noch an Lutz Grab hätte eilen können, einen letzten, allerletzten Gruß von ihm erhalten hätte, es wäre ihr leichter geworden, ihren Verlust zu tragen. Aber wo lag er? Mit vielen Tapferen zusammen? Oder hatte ihm Kameradentreue eine eigene stille Ruhestätte in fremder Erde gegönnt? Starb er schnell und schmerzlos? Oder litt er noch viel? Alle diese Fragen wälzte Ursula in ihrem Kopf herum und quälte sich maßlos damit, Tage und Wochen.

Bis dann, kurz vor Weihnachten, ein an Frau Ursula Freising gerichteter Brief in fremder Handschrift eintraf.

Gnädigste Frau!

Sie werden ja leider nun schon von dem Verlust unterrichtet sein, der sie betroffen. Wie gern hätte ich Ihnen wenigstens den Schmerz erspart, den Tod Ihres Gatten durch einen kurzen Postvermerk zu erfahren. Aber wenige Stunden, nachdem mein lieber, treuer Kamerad Freising an meiner Seite gefallen, ereilte auch mich eine Kugel und machte es mir unmöglich, mein Versprechen, Ihnen die letzten treuen Grüße Ihres Gatten zu übermitteln, zu erfüllen.

Jedenfalls wird es Ihnen, hochverehrte Frau, ein Trost sein zu hören, daß Ihrem teuern Gatten ein schöner, rascher Soldatentod beschieden gewesen. Schulter an Schulter machten wir den Sturmangriff auf Dirmuiden mit. Mit brausendem Hurra gingen auf den Feind. Schon wich er zurück schon hatten wir den ersten feindlichen Schützengraben erobert, da fiel unser Hauptmann. „Vorwärts! Oberleutnant Freising führt!“ Das lief wie ein Blitz durch die Reihen der Stürmenden. Wie ein junger Rache-gott, mit geschwungenem Säbel, stob Ihr Gatte uns voran. Nur einmal wandte er schnell das Gesicht. „Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, Kamerad! Grüßen Sie —“ Dann wollte die herrliche Gestalt und fiel wie ein gefällter Baum glatt vornüber aufs Gesicht. Eine Sekunde beugte ich mich über ihn und wandte ihn um. Ein verklärtes Lächeln umspielte seinen Mund.

Jetzt, nachdem ich aus dem Feldlazarett entlassen worden bin, habe ich die Stelle erforscht, wo Ihr verehrter Herr Gemahl mit allen Ehren gebettet wurde. Ein junger Gefreiter, der gleich mir, in Ihrem Gatten einen aufopfernden

Kameraden verloren hat, nahm das beliegende Bild von Herrn Freisings letzter Ruhestätte auf.

Gott tröste Sie, gnädigste Frau!

Beate Hofer war freudig überrascht, Ursula beim nächsten Besuch so heiter und gesamt zu finden.

„Ich müßte mich ja schämen, Beate, wenn ich nach diesem Vieles noch klagen wollte,“ erklärte sie der Freundin. „Wer so stirbt, wie Du, dem hat der Herr wirklich die Krone des Lebens gegeben.“ Der ist zu beneiden, aber nicht zu betrauern.“

Beate wurde in den nächstfolgenden Wochen oftmals an dies Wort erinnert.

Ihr Bruder Gerhard lag mit einem schweren Lungenschuß in Königsberg im Lazarett. Sie war sofort nach Eintreffen der Nachricht an sein Lager geeilt. War von ihm aber garnicht erkannt worden, und wartete nun unter Zittern und Zagen auf den Ausgang der Operation, die in den nächsten Tagen vorgenommen werden sollte. Die Wunde zeigte sich bereits als winzige Erhöhung zwischen den Schulterblättern. Aber die Schwäche des Verwundeten, nach dem unglücklichen Blutverlust zwang noch zum Abwarten.

In diesen Stunden, wo sie still zu Häupten des Bruders saß, inmitten der anderen Dulder, trat ihr die Gestalt des Kriegers in seiner ganzen Furchtbarkeit vor die Seele. Sie sah Qualen, die kein Menschenwort erschöpfen konnte, hörte Berichte, die ihr das Blut erstarren machten, und Grausen und Grauen packte sie vor den Männern, die kalthergig, nur schönen Gewinn im Auge, die Hölle auf Erden entfesselt und dies Blutbad angerichtet hatten. Einmal würde auch für England und Rußland die Stunde der Reue kommen! Aber zu spät! Dem Gotte esgericht entging keiner. Das Blut von Millionen kam über sie.

In Gerhard's Hofer Fieberdelirien schienen die Kriegsbilder merkwürdigerweise wenig Raum einzunehmen. Anfangs hatte er wohl noch mit derartigen Erinnerungen zu kämpfen gehabt, aber immer waren es die Briten und Franzosen, die ihn beschäftigten, obgleich er bisher nur den Russen gegenübergestanden. Ein paar mal hatte er auch Vizzis Namen genannt. Doch nicht in Sehnsucht. In tiefstem Abscheu sprach er ihn aus.

Seit Tagen lag er nun schon ruhiger und schlief meist mit lächelndem Munde.

„Weilchen — Beate — riechst du's? Es wird Frühling!“ sagte er einmal, als Beate sich gerade zu ihm setzte. Ihr wurden die Augen feucht. Würde er die Weilchen noch einmal blühen sehen?

Bald darauf erwachte Gerhard und zum erstenmal war sein Blick bewußt und ruhig. Nur in seine Umgebung schien er sich nicht gleich zu finden.

Beate strich ihm über die kühle Stirn und da lächelte er dankbar.

„Bist du immer bei mir gewesen, Schwesterchen?“

„So viel es ging und erlaubt war, Gerhard. Aber wie fühlst du dich?“

„O danke! So leicht wie ein Vogel. Was fehlt mir denn überhaupt? Ich habe ja doch helle Glieder.“ Und er sah bestaunt seine wachsblassen Hände.

„Du mußt dich noch sehr schonen, Gerhard.“

„Ich — Unsinn! Aufstehen muß ich. Mich mal ordentlich reden und dehnen und dann Gewehr über!“

Beate drückte ihn sanft in die Kissen zurück und bedeutete ihm, still zu liegen. — „Der Herr Bruder wird wohl übermüdig?“ scherzte der Oberarzt, der gerade die Wunde machte und vom Nebenbett heranstret. „Na, Größ Gott, Herr Hofer. So gefallen Sie mir. Aber — Ruhe ist augenblicklich noch die Hauptbedingung für Sie, also lassen wir das Gewehr einstecken, bei Fuß!“ und wollen mal sehen, daß wir Sie selbst erst wieder auf die Füße bringen.“

Die Untersuchung stimmte den Arzt anscheinend sehr zufrieden.

„Wir werden heute die Wunde herausnehmen,“ erklärte er. „Sie hat eine ganz verzwickte Wundverletzung durch Ihren Körper gemacht, aber nun liegt sie hübsch zum Angriff da. Ist der Schußkanal dann genügend verheilt, können Sie Ihre Genesung ruhig in der Heimat abwarten.“

Das Wort Heimat zauberte ein beglücktes Lächeln auf Gerhard's bleiches Gesicht. Aber es verstrichen denn doch noch viele Wochen, ehe er sie wirklich wieder sah.

Vor einem Jahr bin ich strammer neben dir hergeschritten, wie Beate?“ fragte Gerhard Hofer ein wenig wehmütig, als er von Mutter, Schwester und Söhnen begleitet aus der Bahnhofshalle trat.

Dafür grüßte dich damals kalter Schnee und heute die liebe Frühlingssonne, Gerhard“ tröstete Beate. Ein paar Wochen Geduld und du hast deine alte Kraft wiedererlangt.“

Theo ließ kein Auge von seinem Papa, auch als sie schon im Wagen saßen, sah er ihn noch immer unverwandt an.

Gerhard nickte seinem Jungen liebevoll zu.

„Nun, Theo, du kennst wohl deinen Papa garnicht mehr?“ fragte er ihn neckend.

„Doch, Vati! Ich kenne dich. Aber ich dachte —“

„Nun, was denn, mein Kleiner?“

„Ich dachte, du würdest das Eiserne Kreuz mitbringen.“

Gerhard schlug lächelnd seinen Mantel auf und zeigte seinem Söhnchen das schlichte Kreuz am schwarzweißen Bande. Klein-Theo machte große, runde Augen.

„Das ist es?“ staunte er.

„Ja, wie stellstest du es dir denn vor, Theo?“

„So groß und so schwer — und ich hab' dich immer bedauert, Vati, daß du das nun auch noch tragen mußt im Krieg.“

Gerhard und Beate lachten und Frau Oberst Hofer zog ihren Enkel zärtlich an sich.

„Das Kreuz ist nur klein,“ sagte sie, „aber die Taten, die es belohnt, sind groß, mein Kind.“

Gerhard schüttelte den Kopf.

„Nein, Mama. Es ist eine unbediente Gnade. Denn es sind alle gleich tapfer. Nur ist es natürlich unmöglich, daß jeder Gelegenheit findet, seine Tapferkeit vor dem Feinde noch besonders zu zeigen. Also, Mühe erhen, es muß heißen: Die Auszeichnung ist groß, aber das Verdienst ist gering.“

Beate hörte still zu. Sie dachte an das, was Axel Werner ihr vor kurzem geschrieben. Er beneide die Kollegen, die in der Front ihren Beruf ausüben durften. Er fahre zwar jetzt auf einem Sanitätsschiff und könne sich nun mehr tummeln und betätigen, aber zu Heldentaten würde er kaum jemals herangezogen werden. Aber schließlich diene er ja doch auch dem Vaterland, wenn auch in stillerer Weise.

Im Freisingschen Hause wurde ein Fenster geöffnet, als der Wagen langsam heranrollte, und ein Weidenstrauch fiel, sicher gezielt, vor des Heimkehrenden Füße. Während Beate sich bückte und ihn aufhob, grüßte Gerhard Hofer dankend zu der schwarzgekleideten jungen Frau herauf, die sich freundlich lächelnd aus dem Fenster neigte.

„Ursulas Willkommenruß in der Heimat.“

Gerhard nahm Beate die Blumen ab und atmete den süßen Duft ein. Und eine selige Hoffnung schwellte plötzlich sein Herz.

Einst hatte er die deutschen Weiden verschmäht und sich eine fremdländische Blume gepflückt — eine schöne Giftblume. Bitter hatte er den Irrtum süßen müssen. Nun grüßten ihn die lieben, blauen Blümchen so traulich, als wollten sie sagen: Bist du auch erst durch Irrtum langsam zur Wahrheit gelangt — wir wußten, du lehrtest doch eines Tages zu uns zurück. Deutsches Blut verleugnet sich nie.



Spione.

Von Robert Hegmann.

In einer nebligen Nacht stiegen am Ufer der Bura zwei russische Flieger zu einem verzweifelt waghalsigen Streich auf.

Wohl war es den deutschen Posten, als hörten sie gegen Morgen, als freilich der Nebel noch jede Aussicht versperrte, das bekannte Rattern und Knattern eines Flugmotors, aber das erstarrte schnell im Winde, der von der entgegengesetzten Seite kam, und zu sehen war nichts.

Die beiden russischen Flieger gelangten bis über den dichten Wald, an dessen Grenze wohl deutsche Abteilungen lagen und der mit Maschinengewehren an dem Rande, der dem Flusse zusah, gespickt war.

Aber innen waren keine Deutschen.

Das feindliche Flugzeug senkte sich in geräuschlosem Gleitflug gerade auf diesen Wald herab.

Es war ein Unternehmen, dessen Erfolg mehr als in Frage gestellt war. Denn nur zwei Piloten, die die Gegend genauestens kannten, die sich auf den Kompaß und die Lustlänge verlassen konnten, für die es keinen Irrtum geben konnte, hatten die Chancen, sich nicht vollkommen zu verfliegen.

Die beiden russischen Piloten aber stammten aus dieser Gegend, kannten sie und hatten sie studiert. Ihnen war kein Baum fremd, keine Hüte, kein Hügel. Jede Bodensalte war ihre engere Heimat, und eben darauf hatten sie ihren wahnwitzigen Plan gebaut.

Gefährlich im höchsten Grade blieb, als sie nun richtig über dem dichten Walde kreuzten, der Abstieg. Denn sie mußten eine Lichtung erreichen, die sie kannten, von der aus ein geheimer Pfad durch den Wald mitten in das deutsche Lager führte.

Und diese Lichtung verfehlten sie, obgleich sie mit der größten Genauigkeit ihre Berechnung gemacht hatten. Der Nebel hatte sie doch getäuscht. Sie merkten es erst, als sie noch etwa zwanzig Meter über den Baumwipfeln kreisten. Was tun?

Noch einmal zurück in die Luft?

Dann verloren sie jede Orientierung. Dann liefen sie höchstens Gefahr, völlig aus der Richtung zu kommen. Also lieber landen um jeden Preis.

Im nächsten Augenblick trachten die

sam, die Aeste in der Dunkelheit so gut nützend, als es ging, mehr gleitend und stürzend als kletternd, kamen sie auf die Erde. Mitten im Walde.

„Da sitzen wir nun fest in dem Urwald,“ lachte Sascha leise.

„Wir müssen mit Hilfe des Kompasses einen Ausweg suchen.“

„Versteht sich. Wenn wir bei Anbruch des Tages noch hier sind, ist vielleicht alles verloren.“

„Unsere Uniformen werden nicht mehr in bestem Zustand sein.“

„Die der Deutschen sind es auch nicht, verlaß dich darauf!“

„Wenn die eine Ahnung hätten . . .“

„Mal den Teufel nicht an die Wand. Wenn sie uns erwischen . . .“

Soldaten, rechts drüben den Fliegerpark, Reiterei, die in Alarmstellung war, und aus verschiedenen Hütten Rauch, der verriet, daß sie von Deutschen besetzt waren.

„Also jetzt gilt es,“ sagte Sascha.

„Ja, los!“ antwortete Nikolaj.

Sie waren zwei Kameraden seit früherster Jugend, aufgewachsen als Söhne eines russischen Gutsbesizers in dieser Landschaft, kannten jeden Strauch.

Nochmals musterten sie sich, ob nicht an einem von ihnen irgend etwas zu bemerken war, das ihnen zum Verhängnis werden konnte.

Nikolaj trug die Uniform eines einfachen deutschen Grenadiers. Sascha aber war als deutscher Offiziersflieger gekleidet.



Deutsches Kriegerdenkmal in der Festung Namur.

Unsere obige Abbildung zeigt uns ein herrliches Kriegerdenkmal, welches auf dem Friedhofe der Festung Namur zu Ehren der bei Namur gefallenen deutschen Helden enthüllt worden ist. Die Ausführung übernahmen selbstlos Mitglieder der deutschen Besatzung der Maasfestung. Das Denkmal verdankt seine Entstehung dem evangelischen Garnisonpfarrer Dr. Wessel, der die für Bau und Grundstückserwerb nötigen Mittel zusammenbrachte.

Neste der uralten Bäume. Es gab ein Geräusch, als habe sich ein Niesenvogel aus grauer Vorzeit in diesen mächtigen gigantischen Wipfeln verfangen. Sie wurden gebrochen, zersplittert. Sie versuchten den Vogel in seinem Fall aufzuhalten, aber dieser riß sich durch, sanft, die eigenen Flügel verlierend, brach mit Krachen und Bersten durch die ausgestreckten Arme der Bäume, verfiel sich wieder und hing schließlich als hilfloses Brack, halb zertrümmert, in der Luft.

Das ist noch gut abgelaufen,“ sagte der Russe im Passagier. „Bist du heil, Nikolaj?“

„Vollkommen, Sascha.“

„Dann runter!“

Sie arbeiteten sich nicht ohne viel Mühe aus ihren Sitzen heraus und lang-

„Werden wir erschossen.“
„Ohne Gnade und Pardon. Uebrigens still jetzt. Ich habe so etwas wie einen Weg. Wie ich dir gleich sagte: Wir können von der Lichtung nicht weit sein, und ich glaube, der Zufall hat uns jetzt auf die rechte Spur geführt.“

Sie schlichen sich schweigend weiter. Von Zeit zu Zeit, wenn ein Ast niederfiel, oder der Tau auf ein Blatt tropfte, blieben sie mechanisch stehen.

Die Hand lag am Revolver. — Aber es war nichts.

Weiter also.

Der Tag nahte . . . und als die beiden Russen nach fast zweistündiger Wanderung am Ende des Waldes standen und vorsichtig die Zweige eines Buschwerks auseinanderbogen, da — sahen sie deutsche

„Wir trennen uns hier,“ flüsterte Sascha.

„Ja, Gott befohlen,“ antwortete Nikolaj.

„Also du weißt: Ich stehe auf dem Rabenhügel.“

„Und ich löse den Posten vor dem Stabsquartier ab.“

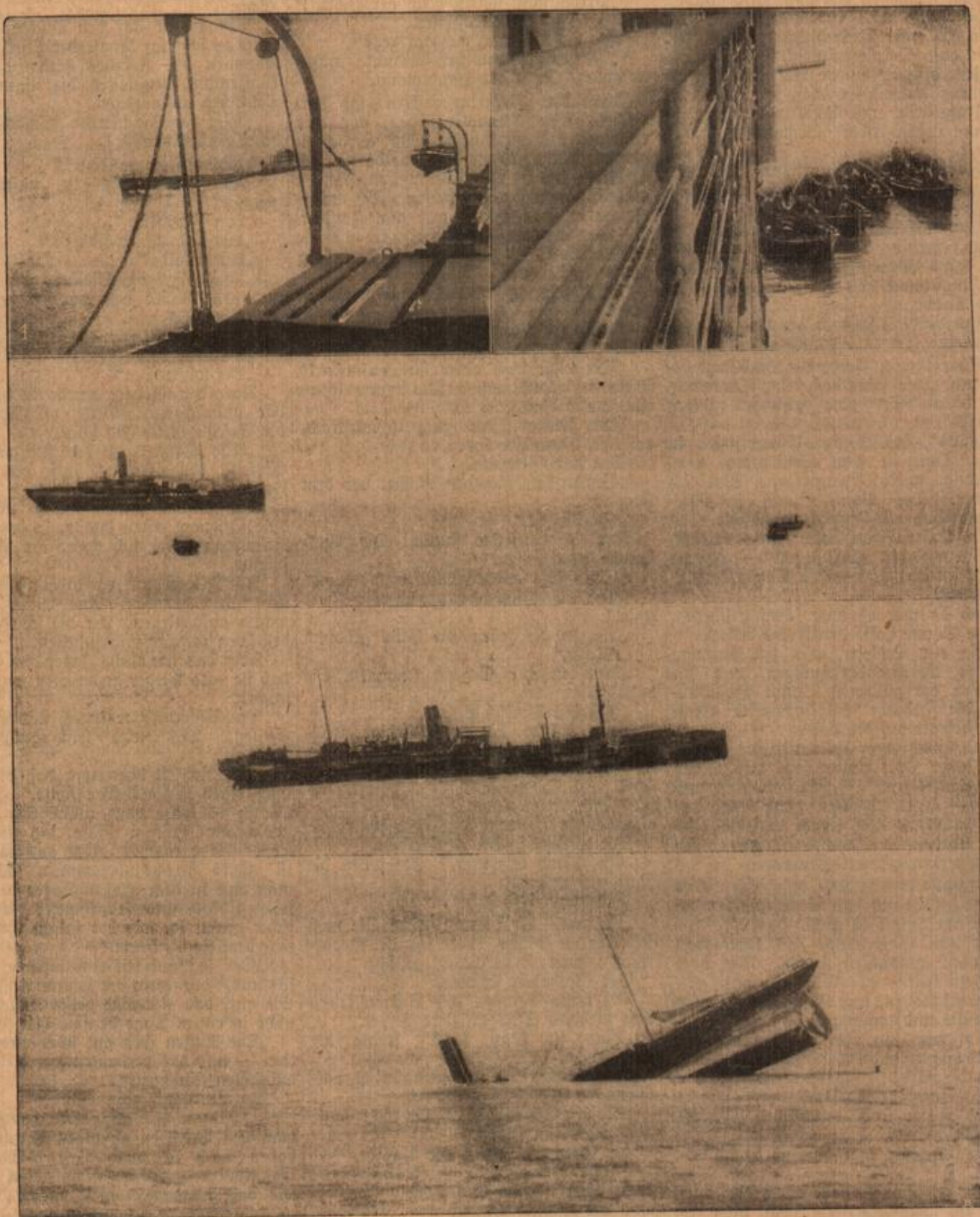
„Du gibst Zeichen mit dem Tuch. Wenn aber die Sonne durchkommt?“

„Dann mit dem Spiegel.“

„Auf Wiedersehn.“

Sie trennten sich.

Das muß man sagen, einfach großartig ist Ihr Kaffee,“ wandte sich der Oberst im Stabsquartier an den Regimentsadjutanten. „Wo haben Sie sich denn bloß die Kunst angeeignet?“



≡ Von der Arbeit unserer Unterseeboote. ≡

1. Das Unterseeboot hält den englischen Dampfer „Headlands“ im Englischen Kanal an. 2. Der Mannschaft wird fünf Minuten Zeit gegeben, um sich in die Boote zu begeben. 3. Die Boote rudern von dem Schiff weg, das den ersten Torpedo erhält. 4. Die „Headlands“ fällt schon nach rechts über. 5. Der Untergang des englischen Schiffes.

„Herr Oberst, so was lernt sich im Kriege.“

„Aber die Fähigkeiten, wollte sagen das Talent, haben Sie doch mitgebracht!“

„Sicher,“ warf der Hauptmann ein, genau so, wie Unteroffizier Wilm das Genie zum Servierfräulein.“

Unteroffizier Wilm von der Fliegerabteilung lachte. Er war im Zivilberuf ein Ingenieur und hatte wahrhaftig in seinem Leben noch niemanden Kaffee serviert.

Aber wie der Regimentsadjutant ganz richtig bemerkt hatte — man lernt alles im Kriege — sogar noch mehr.

„Ja, man lernt mehr, als man glauben möchte,“ fuhr der Unteroffizier der Reserve fort, seine Gedanken in Worte fleidend, den Blick durch das Fenster gerichtet. „Alle Wetter.“

Und plötzlich fuhr er herum:

„Meine Herren — raus hier!“

„Aber Mann,“ sagte der Stabsarzt begütigend, „hier gibts doch keine Taranteln, von denen Sie eine gestochen haben könnten!“

„Raus“, brüllte der Unteroffizier in einem Ton, in dem Bestürzung, Verzweiflung, wilde Energie und Wut sich mischten. Der Befehl klang so überzeugend, daß alle sogleich begriffen:

Der Unteroffizier hatte etwas entdeckt, was die anderen nicht sahen — es war Gefahr im Verzuge — der nächste Augenblick konnte — — —

Und da war es auch schon geschehen.

Die Sonne hatte den Nebel besiegt.

Wie ein Schleier, wie ein Vorhang war er auseinandergegangen, und die Strahlen der goldenen Lampe am Himmel, die beinahe frühlingshafte Kraft hatte, strömte auf die Erde.

Das, was der Unteroffizier gesehen hatte, war: Dort drüben auf dem Hügel blinkte etwas auf — jetzt noch einmal etwas — dann zweimal ganz kurz, das war der Reflex von einem Spiegel, und diese Reflexe in ihren bestimmten Abständen waren geheime Zeichen.

Warum er dachte, daß sich diese Zeichen gerade auf das Stabsquartier bezogen? Er wußte es nicht.

Es war Eingebung. Es war, was man nicht ausdrücken konnte. Und doch kam es zu spät.

Es zischte in der Luft. Es brauste und heulte und machte: S-f-s-t.

Und dann ein Krach, als stürze die Erde in sich zusammen. Hoch in die Luft spritzte die Erde, schwarze Schollen, die eine geheimnisvolle Kraft aus einem Trichter warf, und dazwischen Mauerstücke und Bretter.

Eine Granate war in das Haus gegangen.

Aber der Schaden war durch die Warnung des Unteroffiziers doch nicht so schlimm, als er hätte sein können.

Ja, als die Offiziere, die samt und sonders auf die Erde geschleudert worden waren, sich langsam erhoben und umsahen, da bemerkten sie, daß der Volltreffer nur ein Opfer gekostet hatte.

Freilich, es schnitt ihnen allen ins Herz, als sie es sahen, und einige Sekunden herrschte dumpfes, bellommenes, schmerzliches Schweigen.

Der Regimentsadjutant war tot.

Eine Granate hatte ihn getötet. Der Stabsarzt warf nur einen Blick hin.

„Nichts mehr zu machen.“

„Verwünscht, wo ist denn der Posten!“ rief der Fliegerunteroffizier.

Der Posten! Ja, wo war der?

„Vermutlich von der Granate mitgenommen,“ sagte der Hauptmann.

Aber der Fliegerunteroffizier sah dort drüben einen Grenadier stehen, von dem man nicht recht wußte, was er da zu machen hatte. Denn alle, Soldaten und Offiziere, die in der Nähe waren, standen umher, waren herbeigelaufen. Die Batterie hinter dem Hause war auch zerstört. Es war überhaupt unbegreiflich, wie die Russen sich dieses Ziel hatten so hartnäckig aussuchen können.

Und seltsam, nun kam kein Schuß mehr.

Drüben wußten sie also, daß sie einen Volltreffer gemacht hatten.

„Da muß doch einer hinüberfunkt!“ schrie der Hauptmann. Die Worte lösten eine wilde Erregung aus.

Der Unteroffizier ging schnurstracks auf den Grenadier los.

Der stand stramm.

„Hatten Sie hier den Posten vor dem Hause?“

„Zu Befehl.“

Der Unteroffizier stutzte. Die Aussprache war seltsam.

„Sind Sie niedergeworfen worden?“

„Der Schuß schleuderte mich vier Meter weit!“

„So, so, da haben Sie Glück gehabt.“

„Sicher.“

„Aus welcher Gegend stammen Sie denn?“

„Ich bin Deutsch-Pole.“

Das würde die merkwürdige Aussprache erklären, dachte der Unteroffizier, da sah er, daß der Soldat die rechte Hand geschlossen hielt, trampfhaft, als verwahrte er da einen Schatz.

„Machen Sie mal die Hand auf.“

Der Soldat zuckte die Achseln.

„Na, hören Sie nicht? Sie sollen die Hand aufmachen!“

„Warum? Ich habe.“

„Warum? Seit wann haben Sie nach Gründen zu fragen, wenn ich, ihr Vorgesetzter, Ihnen einen Befehl gebe?“

Der Grenadier schwieg.

Die laute Stimme des Unteroffiziers lockte mehrere Stabsoffiziere herbei.

„Was ist denn los?“ fragte der Hauptmann.

„Der Mann will die Hand nicht aufmachen.“

„Machen Sie mal die Hand auf,“ sagte der Hauptmann streng.

Der Grenadier zuckte die Achseln.

Da hatte der Unteroffizier blitzschnell seinen Arm gepackt und öffnete ihm die Hand mit eiserner Gewalt.

Ein Handspiegel fiel auf die Erde.

„Damit hat er nach dem Hügel hinüber Zeichen gegeben!“ schrie der Unteroffizier, im nächsten Moment hatte der Grenadier mit der Hand, die er frei hatte, einen Revolver hervorgerissen.

Der Schuß trachte, der Stabsarzt schlug ihm auf den Arm. Die Kugel, die dem Unteroffizier gegolten, ging dem Hauptmann in die rechte Schulter.

Im nächsten Augenblick war der Gre-

nadier überwältigt und zu Boden geworfen. Man riß ihm die Uniform auf.

Auf der Brust trug er eine russische Weste.

Die Hände auf den Rücken gebunden stand er jetzt im Kreise der Offiziere. Die Kanonen des Feindes hatten den neuen Waffentanz eingeleitet, die Batterien der Deutschen antworteten.

„Wer hat Sie hierher geschickt?“ fragte der Oberst streng.

„Mein Kommandeur!“

„Wie sind Sie in unser Lager gelangt?“

„Im Flugzeug.“

„Wo sind Sie gelandet?“

„Im Walde.“

„Sie haben die Stellung der Batterie und des Stabes den Ihrigen verraten?“

„Ja wohl.“

„Und wer ist Ihr Helfershelfer?“

„Darüber verweigere ich die Aussage!“

„Sie wissen.“

Aber der Offizier wurde in dem Verhör unterbrochen. Denn plötzlich flogen die Befehle durch das Lager:

„Alle Offiziere zu den Truppenteilen.“

Angriff des Feindes auf der ganzen Front.“

Der falsche Posten wurde abgeführt. Alle Offiziere eilten davon, in den Kampf einzugreifen, der sich vorne am Fluß abspielte.

Im Fliegerpark war bisher alles ziemlich ruhig gewesen. Nur einige Flieger waren aufgestiegen, um die Wirkung der deutschen Geschosse festzustellen.

Aber das feindliche Feuer war so stark, daß sie bald wieder gezwungen wurden, zu landen.

Der Unteroffizier sprach mit Leutnant Sehlen. Das war sein gewöhnlicher Passagier.

„Ich bin fest überzeugt, daß der Russe noch einen Helfershelfer hatte,“ sagte er.

„Denn es wäre ganz unmöglich, daß er allein die Zeichen hätte ins feindliche Lager geben können. Aber aus dem Kerl ist nichts herauszubekommen. Wie soll man nun in dem großen Lager den Vurschen finden und festnehmen? Er trägt sicher genau so, wie der falsche Grenadier eine deutsche Uniform.“

„Der Hallunke ist eine schwere Gefahr für uns,“ erwiderte der Leutnant. „Hören Sie nur, das gibt eine heiße Schlacht, die nicht in einem Tage beendet ist!“

„Die Russen sind gut über uns orientiert — und das verdanken wir diesen verwünschten Spionen!“

Der Leutnant sann nach.

„Ich kann mir auch nicht denken, wie man den Vurschen abfangen könnte. Wir haben auch so viele Österreicher und Ungarn da — auf den Typ allein können wir das Augenmerk nicht richten.“

Sie horchten auf das furchtbare Feuer auf der Kampflinie. Plötzlich sagte der Leutnant:

„Ich habe eine Idee.“

„Run?“

„Sie sagen, der Kerl hat nach einem Hügel Lichtsignale gegeben?“

„Ja.“

„Glauben Sie, daß man von dem Hügel aus seine Verhaftung hat sehen können?“

„Das ist wohl nicht gut möglich.“

„Gut, stellen Sie auf den Hügel einen Grenadier. Suchen wir einen, der dem Gefangenen etwas ähnlich sieht. Er soll nach unserem Lager herunter Zeichen geben, vielleicht?“

„Ich verstehe, Herr Leutnant. Das ist ein prachtvoller Gedanke.“

Die Idee wurde sogleich ausgeführt. Nach einer halben Stunde stand ein Grenadier dort oben, der von Zeit zu Zeit einen Spiegelreflex in das deutsche Lager warf.

Die beiden Offiziere legten sich an einen Feldweg, der zu dem Hügel hinauf führte, auf die Lauer.

Es verging eine halbe Stunde.

„Wir warten umsonst,“ sagte der Leutnant. „Der Kerl hat doch schon Lunte ge-rochen.“

In diesem Augenblick hörte man einen Schritt. Sie spähten aus ihrer Deckung.

„Ein Fliegeroffizier,“ sagte der Leutnant verblüfft.

„Er wird nachsehen, was das mit den Signalen für eine Verbindung hat,“ meinte der Unteroffizier. Aber plötzlich warf sich der Flieger auf den Boden und kroch den Berg hinauf.

„Kennen Sie ihn?“ fragte der Leutnant.

„Nein, ich habe ihn nie gesehen.“

„Er schaut aus wie ein Stodtruf.“

Sie sprangen plötzlich auf. Das war ein Fehler. Denn kaum erblickte sie der russische Leutnant Sascha — derselbe war es, der wirklich in die Falle ging — da machte er Kehrt und raste den Hügel hinunter.

Die beiden Flieger waren erst so verblüfft, daß sie sich ratlos ansahen. Dann nahmen sie die Verfolgung auf.

Aber der Russe hatte einen Vorsprung, und er war ein so ausgezeichnete Läufer, daß sich der Abstand zwischen ihm und seinen Verfolgern immer mehr vergrößerte.

Die liefen, was sie laufen konnten, was die Lungen hergaben.

Aber schon war der Russe im Flugpark, rannte auf eine Taube los, schrie den Mechaniker an:

„Fertig zum Aufstieg!“

Das ging blitzschnell. Als die Verfolger anliefen, da erhob sich eben der deutsche Apparat, kenntlich durch das große schwarze Kreuz, in die Luft und verschwand in der Richtung des feindlichen Lagers.

Die beiden Flieger überlegten nicht mehr.

Rasch auf eine andere Taube los, die letzten Vorbereitungen — Motor in Ordnung — los.

Und zwei Minuten später erhob sich die zweite Taube zur Verfolgung in die Lüfte.

Sie hielt sich scharf an den Kurs des flüchtenden Apparates. Der Russe versuchte, so schnell wie möglich über die deutschen Linien hinwegzukommen. Von denen hatte er natürlich nichts zu fürchten, denn die hielten ihn für einen der ihren.

Die Taube der Verfolger war schneller. Sie kam rasch näher. Zwar rief der Pilot, der Unteroffizier, durch den Sprechsprechapparat:

„Wollen wir es riskieren? Ueber die feindlichen Linien?“

Es war beinahe sicherer Tod.

Die Antwort lautete:

„Wir müssen unsere Pflicht tun!“

Also ran an den Gegner.

Der schraubte sich blitzschnell höher und immer höher, das konnte den Verfolgern nur erwünscht sein, denn dadurch kamen sie aus dem Bereich des gegnerischen Feuers.

Und sie hatten Gelegenheit, in den freien Lüften mit dem Gegner abzurechnen.

Jetzt hatten sie ihn erreicht. Er versuchte über die verfolgende Taube zu kommen, aber diese war schneller. Blitzschnell manövierte der Feind entgegengekehrt.

Er war waffenlos.

Die beiden Gegner aber hatten nicht vergessen die Brownings einzusteden. Den Knall des Schusses, den der Leutnant auf den Feind abgab, konnte man jetzt deutlich trotz des Knatterns des Motors hören.

Denn die Schlacht unten hatte aufgehört. Die Sterne wiesen den Kämpfenden oben in der Luft den Weg. In dieser Nacht, die schnell eintrat, stieg vom Fluß kein Nebel auf. Klar und lichtdurchflossen breitete sie sich über das Schlachtfeld.

Die beiden Apparate hoch oben hatten jetzt die Aufmerksamkeit des Feindes erregt.

Denn unwillkürlich waren sie im Kampfesrausch tiefer gegangen. Der Schuß des Leutnants hatte den Feind leicht verletzt.

Jetzt blieb ihm kein Ausweg mehr, er mußte versuchen, so schnell in dem russischen Lager zu landen, daß ihn seine Verfolger nicht mehr erreichen konnten.

Das versuchte er.

Wie ein toter Vogel schob er plötzlich nieder. Er war ein Meister in der Handhabung des Apparates. Auch seine beiden Feinde, die nicht von ihm losließen, versagten ihm ihre Bewunderung nicht.

Sie schossen hinter ihm her wie der Habicht hinter der Taube, noch einmal krachte der Browning des Leutnants, diesmal aber ging die Kugel in die Tragflächen.

„Er entkommt uns“, schrie der Unteroffizier, der gar nicht mehr an die Feinde unten gedacht hatte, da aber meldete sich dieser.

Aus Gewehren und Abwehrkanonen begann er ein Höllenkonzert zu inszenieren. Die Luft stand voll weißer Wölkchen, die sich in dem Blau der Nacht wie weiße Wattebäuschchen ausnahmen. Ein Kugelregen hüllte die beiden Flieger förmlich ein, jetzt war es die höchste Zeit, den Rückzug anzutreten.

Der Unteroffizier schraubte den Apparat schnell hoch, höher — tiefer zu gehen war Wahnsinn — im nächsten Augenblick wurden die beiden Flieger Zeugen einer Katastrophe, die selbst sie erschütterte.

Der Russe in der Taube hatte eine Leuchtpistole bei sich. Mit dieser gab er plötzlich Signale, die die Russen dazu veranlassen sollten, das Feuer einzustellen.

Aber bis die Offiziere diesen Befehl gaben, war es zu spät. Ein Schrapnell hatte die Taube getroffen. Doch noch die Schützen nicht anders, als das Flugzeug mit dem großen schwarzen Kreuz werde von einem Feinde gelenkt, den sie um jeden Preis herunterholen mußten.

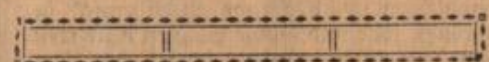
Ein Treffer hatte geessen.

Plötzlich geriet der Apparat, den der Russe lenkte, ins Wanken. Er verlor die Balance.

Und jetzt neigte er sich nach vorne, jetzt stand er auf dem Schnabel, und jetzt überschlug er sich jäh.

Eine wirbelnde Drahtmasse sauste, sich immer wieder überschlagend, in die Tiefe.

Die beiden Deutschen schraubten sich höher und höher in den Aether.



Das Widersprechen.

Der Kriegsbrand lodert hoch und brennt sein Zeichen

Auch mehr und mehr den heutigen Landen ein,
Und fernab von Verwüstung, Blut und Leichen,
Wohin die Flammen selber nicht mehr reichen,
Zuckt doch ihr roter Widerschein.

In allen Lazaretten deutsche Recken,
Die schon für uns geblutet und gesiegt! —
Der Greis, aus seinem heimatlichen Flecken
Zur Stadt geeilt, hat Mähe zu entdecken,
Den Sohn, der hier verwundet liegt.

Die Brust des Alten schmückt das Kreuz von Eisen,

Der Sturm auf Spichern trug es einst ihm ein.
Sein Stelzfuß klopft beim Schreiten harte Weisen
Aufs Straßenpflaster; in den Todeskreisen
Von Gravelotte ließ er sein Bein.

Nun ist sein Sohn im großen Krieg gewesen,
Ward heimgebracht als schlachtenwunder Held:
Ist im Spital schon wieder halb genesen.
Stolz hat er's in des Sohnes Brief gelesen,
Dem einzigen, seit er zog ins Feld.

Der Greis fragt sich zurecht. Nach ein paar Schritten

Die Stiege hoch hat er die Tür erreicht,
Dahinter seiner Wunden Pein erlitten
Der, den er sucht. Er geht mit leisen Tritten
Hincin — und sein Gesicht erleichtert.

Ist das sein Sohn? Der Krüppel dort am Stocke,
Der zögernd sein „Gott grüß Dich, Vater“
spricht?

Wohl schmiegt sich in die Stirn die blonde Locke,
Wohl hat die Stimme noch den Ton der Glocke,
Doch totenbläß ist sein Gesicht.

Und langsam saßt er's — ! ihn befüßt ein Zittern.

Dort auf der Brust des Sohnes schlicht und stolz,
Das Kreuz von Eisen reißt ihn zu den Ritters
Der Tapferkeit: und dort — in Schlacht-
gewittern

Dazu erkämpft — das Bein von Holz.

Allein nur eines Atemzuges Dauer
Trübt stummes Weh der Beiden Wiedersehn;
Dann löst von ihren Seelen sich die Trauer,
Das Auge leuchtet auf und heil'ge Schauer
Von Menschengröße sie umwehn.

Denk' stolz von unsern beiden Ehrenmalen!
Der Vater spricht's und drückt des Sohnes Hand,
„Und dankbar sei des Krieges Wetterstrahlen:
Nicht jeder Deutsche darf, wie wir, bezahlen
Die Dankeschuld dem Vaterland!“

Otto Bergmann.

Ernst und Scherz

Schweizer Soldatenhumor. Der Höchstsommandierende der Schweizer Armee heißt Wille, der Generalstabchef Sprecher. Ein Schweizer Soldat, der mit diesen Militär-gewaltigen in allzu enge „Berührung“ gekommen war und einige Wochen im Arrest-lokal zubringen mußte, schrieb dort folgende „Erfahrung“ an die Wand: „Was Wille will und Sprecher spricht, dem füge dich und murre nicht.“ —

Einige Sprichwörter der Neger. Wenn der Fuchs sticht, trauert keine Henne. — Ohne Pulver ist die beste Flinte nur ein Stod. — Man soll den Fisch nicht fragen, was auf dem Lande geschieht. — Der Steigbügel ist der Anfang des Sattels. — Heute ist der ältere Bruder von morgen. — Ein Tag Regen macht die Dürre von Wochen gut. — Zorn sind Pfeile aus dem Köcher, Geduld Rüsse aus dem Sack. — Das Schlinggewächs will mit jedem Baume verwandt sein. — Wer eine schöne Frau nimmt, nimmt Unruhe ins Haus.

Ein sonderbarer Apfelbaum. Ludwig Friedrich August Agricola, gestorben 1828 als Prediger zu Gölitz bei Altenburg, war ein ausgezeichnete Pomologe, d. i. Obstkenner, der sich viele Jahre lang mit möglichster Veredelung des Obstes, besonders des wohlchmeckenden Apfels, abgab. Endlich sah er seine langen Bemühungen auch reichlich belohnt, indem es ihm sogar gelang, einen Apfelbaum groß zu ziehen, der auf seinem Stämme nicht weniger als 329 Sorten Äpfel trug. Unglaublich sagen wir, aber doch wahr.

Stat-Aufgabe.

A (Vorhand) spielt nachdem C bis Karo-Solo gereizt hat, Pils-Solo auf folgende Karten:



Obwohl im Stat 15 Augen liegen, verliert der Spieler, denn er kommt nur auf 36 Augen. Die Karten von B haben 32 Augen. — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Russischer Stabstrompeter.

Kaltes Blut des Landsturmes. Bei einem Gefecht in Polen, bei dem sich die Russen sehr hartnäckig zeigten, und die Kugeln dicht wie Schneeflocken sausten, lagen zu Schlusse auf der einen Seite der Landstraße Preußen und auf der anderen Seite Russen und beschossen einander. Plötzlich rief ein alter Landstürmer: „Na, eenen mot ek mi doch griepen!“ sprang über die Landstraße, packte einen Russen beim Genick und schleppte ihn unter dem feindlichen Gewehrfeuer über den Weg.

Ein Mißverständnis. Ein Trupp gefangener Franzosen wurde von württembergischen Soldaten hinter die Front abgeschoben. Bei dem Durchmarsche durch ein Dorf sah einer der gefangenen Franzosen einen Verwundeten und erkannte in demselben seinen Bruder. Freudig überrascht rief er: „Eh, mon frère!“ und wollte auf seinen Bruder zu-eilen. „Gevatter Schwab!“ aber, der bei der Wachabteilung war, sagte: „Ach was, frieren, mich friert auch!“ und trieb ihn in die Kolonne zurück.

Ein deutscher Handstreich. Auf einer Streife jenseits der russischen Grenze, so berichtet ein Landwehrhauptmann, wobei wir nirgends auf Feinde stießen, quartierte ich bei einem polnischen Gutsbesitzer, der sich als durchaus deutschfreundlich zeigte und mich vor einem in der Stadt K. befindlichen starken Gendarmenposten warnte, der dort das Aushebungs-geschäft besorge. Ich fuhr in der nächsten Nacht mit einem Unteroffizier und sechs Mann bis in die Nähe der mir bezeichneten Kaserne, die ich unbewacht vorfand, überraschte die Insassen im Schlaf und führte sie nach Zerstörung der Telegraphenapparate und unter Mitnahme aller Depeschen und Aushebungs-listen gefangen ab. —

Rätsel-Ecke.

Rätsel I.

Ein drollig Tier. Doch wenn Du ihm den Schwanz hast grausam abgehauen, So stirbt es und statt seiner wirst Du eine Stadt Italien's schauen.

Zweifelbige Scharade.

Die zweite Silbe war ein schönes Ding, Als noch der Friede sie so hold umfing; Nun in der ersten baut sich Schlacht auf Schlacht, Um ihren Ruf ist schon die Zwei gebracht. Ein Jeder schilt gar grimmig auf das Ganze: „Schleich' doch nicht so! hol' aus zu schnell'rem Tange.“

Rätsel II.

Das Erste bringt dir eine Frage, Das Zweite schützt und schmückt zugleich. Die Damen sind oft in der Lage, Es zu verzieren überreich.

In's Ganze nimmst Du Deine Kinder; Und allen, die Dir untertan, Laß ange-deihen es nicht minder. Im Kampf auf ihrer Lebensbahn.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer: des literarischen Verstedräfels: Simon Dach; des Wortspeleträfels: Zug; des vierfüßigen Räfels: Kastenmatten; des Verzierungsbildes: Bild auf den Kopf stellen; zwischen Haus und Figuren steht der Gesuchte.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring, Berlin.